

Meiner

*Dimitri Liebsch*

# **Die Geburt der ästhetischen Bildung aus dem Körper der antiken Plastik**

Zur Bildungssemantik im ästhetischen Diskurs  
zwischen 1750 und 1800

# Archiv für Begriffsgeschichte

Begründet von  
ERICH ROTHACKER

Im Auftrage der  
Kommission für Philosophie und Begriffsgeschichte  
der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz  
herausgegeben in Verbindung mit  
HANS-GEORG GADAMER und KARLFRIED GRÜNDER  
von  
GUNTER SCHOLTZ

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

Dimitri Liebsch

Die Geburt der ästhetischen Bildung  
aus dem Körper  
der antiken Plastik

Zur Bildungssemantik im ästhetischen Diskurs  
zwischen 1750 und 1800

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: [www.meiner.de/bod](http://www.meiner.de/bod).

#### Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-7873-1589-5

ISBN eBook: 978-3-7873-3054-6

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2001. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

[www.meiner.de](http://www.meiner.de)

## INHALT

Einleitung .....	9
I. Methodische Grundlagen .....	15
A. Gesellschaftsstruktur und Semantik .....	16
1. Sozialität .....	17
2. Materialität der Sprache .....	24
B. Semantik .....	32
1. Idee und Problem .....	33
2. Begriff .....	35
3. Semantisches Feld .....	37
4. Bildungsbegriff .....	38
5. Das semantische Feld »Bildung« im ästhetischen Diskurs zwischen 1750 und 1800 .....	43
C. Gesellschaftsstruktur .....	45
1. Stratifikatorische und funktionale Differenzierung .....	45
2. Person und Rolle .....	49
3. Kunst .....	51
II. Moderner Pygmalion und antike Galatea – Winckelmann .....	57
A. Peripherie des semantischen Feldes .....	58
1. Gesellschaft, Person und Rolle .....	58
2. Kunst .....	61
B. Zentrum des semantischen Feldes .....	64
1. Der Körper .....	64
2. Die Plastik .....	65
3. Die Vorstellung .....	71
C. Fazit .....	75
III. Edle Einfalt in Abdera – Wieland .....	77
A. Peripherie des semantischen Feldes .....	78
1. Gesellschaft, Person und Rolle .....	78
2. Kunst .....	80

B. Zentrum des semantischen Feldes .....	149
1. Der Körper .....	149
2. Die Plastik .....	151
3. Der Charakter, der Mensch .....	153
4. Das Epos .....	155
C. Fazit .....	160
VII. Anmut der Würde – Schiller .....	161
A. Peripherie des semantischen Feldes .....	162
1. Gesellschaft .....	162
2. Person und Rolle .....	165
3. Kunst .....	166
B. Zentrum des semantischen Feldes .....	169
1. Der Körper .....	169
2. Die Plastik .....	174
3. Die Seele .....	175
C. Fazit .....	181
VIII. Schluß .....	183
A. Erweiterung der Quellenbasis .....	183
B. Anschluß an die allgemeine begriffsgeschichtliche Forschung .....	186
C. Resümee .....	187
Literaturverzeichnis .....	191

## EINLEITUNG

Seit man den Ausdruck »Bildung« nicht mehr wie noch 1768 Johann Bernhard Basedow verwenden kann, um – für uns heute irritierend – die Prämisse für ein korrektes Abstrafen von Dienstboten zu bezeichnen,<sup>1</sup> findet er sich in annähernd jedem deutschen pädagogischen Wörterbuch, Konversations- und geisteswissenschaftlichen Fachlexikon. Er bietet den Referenzpunkt für eine Flut von Monographien, die sich abseits von Höhenkamm-Diskussionen über den Humanismus und das nationale Gedächtnis auch für Meditationen über den »Bildungswert der Heimatkunde«<sup>2</sup> nicht zu schade gewesen sind. Und seine historischen Wurzeln und Verzweigungen sind von der semantischen Forschung noch in jüngster Zeit umfangreich dokumentiert worden.<sup>3</sup> Mehr noch, »Bildung« erfreut sich nicht nur weitgehend ungebrochener Popularität als Forschungsgegenstand, sondern auch der Wertschätzung als Kategorie ersten Ranges: sei es affirmativ als »wohl der größte Gedanke des 18. Jahrhunderts« und »Leitbegriff unserer Neuzeit«, sei es kritisch als wesentliches Moment in einer »typisch deutschen Dialektik« von »Emanzipationsanspruch und politischer Unmündigkeit, von Modernisierungsleistung und Modernisierungskrise«.<sup>4</sup> Eine Studie über die philosophische Bildungssemantik mit einem Schwerpunkt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat sich also offenkundig nicht erneut der Relevanz ihres Gegenstands zu versichern, um so mehr allerdings der Berechtigung, diesen schon wieder zu thematisieren.

Das soll im folgenden geschehen. Zunächst ist geltend zu machen, daß eine systematische Auseinandersetzung mit der Bildungssemantik im *ästhetischen* Diskurs jener Zeit noch nicht vorliegt. Ästhetiken und andere, beiläufiger auf Kunst reflektierende Texte, wie etwa zur Erziehung, Anthropologie und Geschichtsphilosophie,<sup>5</sup> sind bislang nur als Indizienarsenal für Thesen über die allgemeine Entwicklung der Bildungssemantik herangezogen worden. Zum diesbe-

<sup>1</sup> Vgl. BOLLENBECK 1994: 111.

<sup>2</sup> Vgl. SPRANGER 1923.

<sup>3</sup> Vgl. LICHTENSTEIN 1966 und 1971; VIERHAUS 1972; KOSELLECK 1990; ASSMANN 1993; BOLLENBECK 1994; MEYER-DRAWE 1999 und FRANKE 2000; früher auch WEIL 1930 und SCHAARSCHMIDT 1931.

<sup>4</sup> Vgl. GADAMER 1960: 15; KOSELLECK 1990: 12 und BOLLENBECK 1994: 30.

<sup>5</sup> Hier, im Titel und auch im folgenden meint die Rede vom »ästhetischen Diskurs« nur wissenschaftliche Texte mit dem entsprechenden Themenbezug. Sie schließt den Essay ein und die Belletristik aus. – Zu dieser Gleichsetzung von Diskursen mit thematisch gebundenen Textkorpora vgl. allgemein BUSSE/TEUBERT 1994: 14f.

züglichen *common sense* zählt die Einsicht, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts habe sich ein neuer, auf Geistiges oder Seelisches bezogener Sinn von Bildung etabliert, während ein älterer, auf Körperliches bezogener, marginal und zur *quantité négligeable* geworden sei. Eine neue Perspektive bietet die Analyse des ästhetischen Diskurses nun insofern, als er das bevorzugte Terrain für die bislang unbeachteten Beziehungen zwischen jenem älteren und dem neuen Sinn von »Bildung« darstellt. Stark vereinfacht gesagt: Geistige oder seelische Bildung des Individuums soll in der Kunst primär an der körperlichen Bildung der Plastik gewonnen werden. »Primär« heißt hier, entweder in der Tat ausschließlich an der Plastik oder aber an der Kunst allgemein, die dazu allerdings auf die Norm der Plastik verpflichtet wird.

Diese wortgeschichtliche Pointe einer ›Bildung durch Bildung‹ verliert ihren zunächst kuriosen Charakter, wenn man sich über ihre gesellschaftlichen Implikationen im Rahmen einer breiter angelegten Analyse Rechenschaft zu geben versucht. Denn erstens entstammt der fragliche ästhetische Diskurs der Umbruchszeit zwischen Alteuropa und Moderne. Zweitens inhäriert seiner Bildungssemantik auch inhaltlich eine Spielart der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, da »Bildung« als aktuelles *Projekt* auf die moderne Gegenwart und Zukunft verweist, als das dafür anvisierte *Mittel* jedoch weit zurück in die alteuropäische Vergangenheit, nämlich auf die Plastik der antiken griechischen Hochkultur. Unbeschadet aller Stilisierungen zum Gegensatz von Ideal und schlechter Wirklichkeit findet sich drittens schließlich gerade die Differenz zwischen Antike und Moderne im ästhetischen Diskurs nicht beiläufig ›gespiegelt‹, sondern bewußt reflektiert. Und demzufolge ist die Antike samt ihren Bedingungen für die Produktion und Rezeption von Artefakten unwiederholbar und die Moderne krisenhaft und problematisch.

Vor diesem Hintergrund wird die Zielsetzung der Bildungssemantik zwar verständlich, aber zugleich hochgradig prekär. Denn wenn sie für sich die Aufgabe formuliert, dem spezialisierten und kontingenten modernen Individuum zur ganzheitlichen Persönlichkeit oder sogar der arbeitsteiligen Gesellschaft zur Versöhnung zu verhelfen, so offeriert sie mit der antiken Plastik und/oder der ihrem Vorbild verpflichteten modernen Kunst ein Mittel, das gemäß ihren eigenen Prämissen so nicht verfügbar ist. Verfolgt man also die historischen und gesellschaftlichen Implikationen, so liefert der semantische Kurzschluß ›Bildung durch Bildung‹ den Schlüssel für die Aporie der Bildungssemantik – nämlich in einer Umbruchszeit moderne Probleme wider besseres Wissen mit aus der Vormoderne stammenden Mitteln kurieren zu wollen. Die vorliegende Arbeit stellt den Versuch dar, die Genese und Entwicklung dieser folgenreichen Aporie detailliert nachzuzeichnen.



Während die bisherigen Forschungen zur Bildungssemantik kein besonderes methodisches Interesse an deren synchroner Struktur in Verbindung mit einem Durchgriff auf gesellschaftliche Implikationen erkennen ließen,<sup>6</sup> habe ich als Methode für meinen Versuch ein Verfahren gewählt, das gerade diesen beiden Dimensionen verstärkt Rechnung zu tragen vermag. Es handelt sich um eine Verknüpfung von Elementen aus der Analyse semantischer Felder mit solchen aus der Systemtheorie. Die Methode ist somit eklektisch und stellt eine Anwendung der Systemtheorie auf semantische Zusammenhänge, nicht aber *das* systemtheoretische oder *das* feldanalytische Verfahren dar. Die von Niklas Luhmann geprägte Systemtheorie liefert dabei die leitende Prämisse, nämlich die These von der Kovariation zwischen Gesellschaftsstruktur und Semantik,<sup>7</sup> sowie eine differenzierte Beschreibung des Umbruchs von Alteuropa zur Moderne als eines Umbruchs in der Gesellschaftsstruktur.<sup>8</sup> Auf der anderen Seite sollen die Verfahren zur Analyse semantischer Felder, die in Erweiterung der herkömmlichen, vordringlich linear orientierten und namentlich auch philosophischen Begriffsgeschichte entwickelt worden sind, einen methodisch transparenten Umgang mit dem semantischen Detail ermöglichen. Wenn nun diese Auswahl von Methodenelementen im Zusammenhang ausgerechnet mit einer Untersuchung zur philosophischen Bildungssemantik etwas exotisch anmuten mag, so schließt sie gleichwohl an zwei Forderungen an, die schon vor fast 30 Jahren in dem einschlägigen Text des für das philosophische Modell semantischer Analysen zentralen Organs erhoben worden sind. Es war Helmut Günter Meier, der im Artikel »Begriffsgeschichte« des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie* seinerzeit postulierte, eine noch ausstehende Theorie der Begriffsgeschichte habe in »besonderem Maße« die »Wendung von der linearen historischen Erfassung einzelner sprachlicher Elemente zur strukturell orientierten Sprachforschung« zu berücksichtigen sowie unter einem »soziologischen Aspekt« die Wortgeschichte und die übrige Geschichte »korrelativ« zu behandeln.<sup>9</sup> Da eine umfassende philosophische Theorie der Begriffsgeschichte weiterhin aussteht, insofern auch nicht zur Klärung methodischer Fragen herangezogen werden kann, werde ich

<sup>6</sup> Noch Georg Bollenbecks Differenzierung zwischen der »wissensgeschichtlichen Konturierung« der Bildungssemantik im 18. Jahrhundert und ihrer anschließenden »sozialen Verwendungsgeschichte« suggeriert eine quasi gesellschaftsfreie Entstehung der Bildungssemantik – als sei sie nicht schon in ihrer wissenschaftlichen Genese sozial; vgl. BOLLENBECK 1994: 17, 31, 160 u.ö.

<sup>7</sup> Vgl. LUHMANN 1980: 15 und LUHMANN 1989: 9. – Wenn hier und im folgenden nur einfach von »Semantik« die Rede ist, so ist damit nicht die Bezeichnung für die Disziplin gemeint, sondern für das semantische Material, also für in der Regel schriftlich fixierte Kulturbestände.

<sup>8</sup> Für einen ersten Überblick vgl. LUHMANN 1980: 27 und LUHMANN 1997: 963f.

<sup>9</sup> Vgl. MEIER 1971: 789. – Siehe ferner die von Meier verwendeten Vorschläge für eine dem Strukturalismus Ferdinand de Saussures verpflichtete »moderne Etymologie« in BALDINGER 1961.

versuchen, den beiden Forderungen in der Praxis soweit wie möglich durch die genannte Auswahl zu entsprechen.

Wie im einzelnen noch auszuführen sein wird, ist das Verhältnis von Systemtheorie und Feldanalyse dabei nicht einfach im Sinne einer Arbeitsteilung zwischen den komplementären Zuständigkeiten für die großen gesellschaftlichen Zusammenhänge und die feinen semantischen Unterschiede, sondern in der Tat als Verknüpfung zu verstehen. Der Rekurs auf die Systemtheorie erlaubt es zwar, die fragliche Bildungssemantik *en bloc* jener Zeit des gesellschaftsstrukturellen Umbruchs zuzurechnen, dient aber auch dazu, die semantische Analyse selbst zu führen. Denn bei jeder Analyse semantischer Felder stellt sich ein Komplexitätsproblem, nämlich die Frage danach, was noch und was nicht mehr analysiert werden soll. Im konkreten Fall der Bildungssemantik befinden sich naheliegenderweise »Bildung«, seine Synonyme und Derivate im Fokus der Analyse, also im Zentrum des semantischen Feldes. Als dessen Peripherie werde ich nur jene weiteren semantischen Elemente im ästhetischen Diskurs berücksichtigen, die sich nicht nur auf das genannte Zentrum – etwa per Explikation oder Gegensatz –, sondern auch zwanglos auf den gesellschaftsstrukturellen Umbruch beziehen lassen. Mit Hilfe der Systemtheorie kann also auch die Komplexität des zu untersuchenden semantischen Feldes<sup>10</sup> in noch handhabbarer Größe gehalten und für hinreichende Prägnanz des Feldes hinsichtlich des Epochenumbruchs gesorgt werden.

Neben der Zielsetzung und der Methode sollte vorab auch die Zusammenstellung des zu analysierenden Textkorpus erläutert werden, da seine Eigenheiten mit ausschlaggebend sind für die auf seiner Basis erzielbaren Ergebnisse. Gemäß der These von der Kovariation von Gesellschaftsstruktur und Semantik verspricht zunächst die Wahl des *Zeitraums*, aus dem die Texte stammen, eher die Aussicht auf eine die Genese der Moderne begleitende semantische Entwicklung denn auf eine isolierte, fachspezifische Turbulenz. Die engere Wahl des *ästhetischen Diskurses* rechtfertigt sich – wie angedeutet – einerseits durch die ihm eigenen Relationen zwischen dem älteren und dem neueren Sinn von »Bildung«, andererseits durch seine hohe Sensibilität für das Spannungsfeld von Geschichte und Gesellschaft. In letzterem knüpft er an die Tradition der französischen *Querelle des Anciens et Modernes* um 1700 und ihren Weiterungen in der *Querelle d'Homère* und dem britischen *Battle of the Books* an, die im Abgleich mit vermeintlichen oder tatsächlichen Errungenschaften der Antike ebenfalls zu einer Einschätzung der gegenwärtigen Gesellschaft und ihrer Kunst zu gelangen suchten. Bei der Auswahl einzelner *Texte* hat sich nun in letzter Zeit zwar auch außerhalb der Geschichtswissenschaft die Tendenz entwickelt, die Quellenbasis zu-

<sup>10</sup> In vergleichbarer Perspektive spricht Clemens Knobloch auch von einem »Diffusionspunkt mit einer potentiellen Unendlichkeit von Bezügen«; vgl. KNOBLOCH 1992: 9.

gunsten einer höheren Repräsentativität der semantischen Analysen um Texte eher unbekannter oder zweitrangiger Autoren zu erweitern oder ausschließlich auf diese zu stützen.<sup>11</sup> Dieser Tendenz schließe ich mich aber bewußt nicht an. Alle berücksichtigten Texte, die zudem durch eine Vielzahl von Querverweisen und Bezugnahmen eng miteinander verflochten sind, stammen vorbehaltlich einer Ausnahme von Autoren aus dem Kanon. Gleichwohl läßt sich für diese Wahl ebenfalls Repräsentativität, wenn auch eine anderer Art, behaupten. Denn bei ihnen, bei Johann Joachim Winckelmann, Christoph Martin Wieland, Johann Gottfried Herder, Wilhelm von Humboldt und Friedrich Schiller handelt es sich um solche Autoren, die bislang auch als Kronzeugen für den neuen Sinn von »Bildung« befragt worden sind – und gerade an ihnen läßt sich das aporetische Moment der Bildungssemantik nachweisen. Die Ausnahme stellt Georg Forster dar, den das politische Ressentiment gegenüber seiner späteren Tätigkeit als Jakobiner und Deputierter der Mainzer Republik bislang um die fällige begriffsgeschichtliche Rezeption als Bildungstheoretiker im Kreise der bereits Genannten gebracht hat.

Die Arbeit gliedert sich wie folgt: Das Kapitel I entwickelt zunächst die benötigten methodischen Grundlagen. In den je einem Autor gewidmeten Kapiteln II bis VII folgt der materiale Hauptteil der Arbeit. Ihre Anordnung untereinander entspricht der chronologischen Reihenfolge, in der die Autoren auf der diskursiven Bühne der Bildungssemantik erschienen sind. Dieses Prinzip muß im Fall der Kapitel zu Wieland und Schiller – allerdings nur leicht – modifiziert werden. Für ihre Positionierung ist nicht die chronologische Reihenfolge der jeweils ersten, sondern der jeweils wichtigsten Texte zur Bildungssemantik ausschlaggebend. Wieland begann bereits vor Winckelmann zur Bildungssemantik zu publizieren, dennoch wird er erst nach Winckelmann berücksichtigt, da er diesem die Anregungen für die entscheidende Ausarbeitung seines Modells verdankt. Desgleichen gehen einige kleinere Essays Schillers zwar zeitlich den Arbeiten Forsters und Humboldts voran. Trotzdem werden Schillers Texte hier als letzte gewürdigt, da in ihnen die grundsätzliche Thematisierung von Bildung erst zu einem Zeitpunkt einsetzt, an dem Forsters und Humboldts Modelle entweder schon Konturen angenommen haben oder bereits abgeschlossen sind. Der innere Aufbau der Kapitel folgt im groben der Unterscheidung zwischen einer Einführung, die sich der Peripherie, und einem Hauptteil, der sich dem Zentrum des semantischen Feldes widmet. Zum Schluß der Arbeit nimmt das Kapitel VIII vor allem die allgemeinen Entwicklungslinien der Bildungssemantik im ästhetischen Diskurs zwischen 1750 und 1800 in den Blick und versucht, neben einer

<sup>11</sup> Vgl. für die Diskursanalyse FOUCAULT 1976: 52; für die analytische Philosophie RICHTER 1991: 153 und für die Systemtheorie LUHMANN 1989: 9f.

knappen Kontextuierung ein Fazit dieses »modernen Antimodernismus«<sup>12</sup> zu geben.

Der vorliegende Text ist als philosophische Dissertation an der Ruhr-Universität Bochum entstanden. Ich möchte an dieser Stelle meinem Betreuer Prof. Dr. Gunter Scholtz danken, der die Arbeit auch als Sonderheft des *Archivs für Begriffsgeschichte* angenommen hat, sowie Prof. Dr. Gerhard Plumpe, der das Korreferat übernahm. Beiden bin ich für vielfache Anregung, für die Unterstützung bei der Beschaffung eines Stipendiums sowie nicht zuletzt für ihre große Geduld zu Dank verpflichtet. Meinen Eltern Otto-Georg und Margarethe Liebsch danke ich für die finanzielle Unterstützung bei der Drucklegung, Prof. Dr. Werner für konstruktive Kritik. Besonderer Dank gilt Dr. Axel Spree, der neben einer intensiven inhaltlichen Auseinandersetzung auch für die äußere Bildung dieser Arbeit, ihr Layout und ihre typographische Gestaltung, verantwortlich zeichnet. Weder in dieser noch in einer anderen Gestalt fertig geworden wäre der Text ohne die Hilfe von Miriam Strube. Wofür ich ihr alles danken möchte, entzieht sich der detaillierten Aufzählung – daher nur soviel: für alles.

<sup>12</sup> So die Bezeichnung für den »Wille[n] zur Entdifferenzierung angesichts eines Prozesses fortschreitender Ausdifferenzierung« im Falle der Bildungssemantik in ASSMANN 1993: 109.

## I. METHODISCHE GRUNDLAGEN

Bei einer Sichtung der einschlägigen Methodentitel, unter denen seit etwa 200 Jahren vor allem im französischen, angelsächsischen und deutschen Sprachraum semantische Analysen betrieben werden, ergibt sich zunächst ein verwirrendes Bild. »Begriffsgeschichte« und »historische Semantik« können gegeneinander ausgetauscht oder mit »Mentalitätengeschichte« identifiziert werden.<sup>1</sup> »Intellectual History« ist wie »Geistesgeschichte« gegebenenfalls ein Synonym für »History of Ideas« bzw. »Ideengeschichte«, während unter dieser wiederum »Begriffsgeschichte« rubriziert werden darf. »Semantische Untersuchung« ist »Diskurssemantik« ist »Diskursanalyse«. Und letztere kann ebenso wie »Wissenssoziologie« oder »Ideologiekritik« als »Intellectual History« begriffen werden. Gegen die sich vielleicht aufdrängende Vermutung, es handle sich bei alledem lediglich um unterschiedliche Bezeichnungen derselben Sache, spricht neben der gelegentlichen kritischen Bezugnahme der Methoden aufeinander auch die Vielzahl der – teils im Verbund – involvierten Disziplinen<sup>2</sup> und ihrer unterschiedlichen Erkenntnisinteressen. Semantische Analysen wurden und werden in Philosophie, Historiographie, Theologie, Sozialwissenschaften, Einzelphilologien und Linguistik betrieben.<sup>3</sup> Zudem wird auch das unter dem einzelnen Methodentitel Subsumierte eher als »Bündel« oder »Menge« verschiedener Forschungspraktiken begriffen denn als homogenes Verfahren.<sup>4</sup>

Für die Absicht, selbst eine semantische Analyse vorzunehmen, folgt aus einem derartigen Befund zweierlei. Erstens gibt es *das eine* integrale und allgemein verbindliche Verfahren semantischer Analyse offensichtlich nicht. Daher ist – ob man dies thematisiert oder einfach stillschweigend vollzieht – eine Auswahl zwingend. Daß Titel für Methoden, die nicht zuletzt selbst auf Bezeichnungen reflektieren, überhaupt derart *promiscue* vergeben werden können, legt zweitens nahe, daß es zwischen ihnen nicht nur Unterschiede, sondern auch Gemeinsamkeiten oder Kompatibilitäten gibt. Deshalb ist eine Orientierung an den Angeboten von mehr als einer Methode möglich, zumal ja auch Interdisziplinari-

<sup>1</sup> Als Stichproben für dieses und Folgendes siehe KOSELLECK 1979a; VEIT-BRAUSE 1981: 64; HÜLSEWIESCHE 1976; FABIAN 1974: 1147; LUHMANN 1980: 314; BUSSE/TEUBERT 1994: 13; HERMANN 1994: 55; SCHÖTTLER 1989: 105 und LOTTES 1996.

<sup>2</sup> Den interdisziplinären Charakter betonen, um nur einige zu nennen, BERDING 1976: 99; WILLIAMS 1976: 5; GRÜNDER 1976: VI; FONTIUS 1990: 49 und SCHOLTZ 2000b.

<sup>3</sup> Für Erweiterungen dieses *inner circle* vgl. GRÜNDER 1967: 78 und LANZ 1978: 17.

<sup>4</sup> Für den Fall von Diskursanalyse und Begriffsgeschichte vgl. REICHARDT 1985: 61f.; RICHTER 1991: 135 und LANZ 1978: 10, 12f.

tät hier kein Novum darstellt. Ich selbst werde mich einerseits dem Modell Niklas Luhmanns anschließen, der für den wissenssoziologischen Zweig seiner Systemtheorie die Leitunterscheidung zwischen Gesellschaftsstruktur und Semantik bzw. schriftlich fixierten Kulturbeständen vorgeschlagen hat,<sup>5</sup> andererseits werde ich zur Erfassung der Binnenverhältnisse von Semantiken auch auf Verfahren zur Analyse semantischer Felder zurückgreifen, wie sie in der Philosophie, Geschichtswissenschaft, Linguistik und andernorts entwickelt worden sind.

Die Darstellung dieser Methodenkombination erfolgt in drei Schritten. Zuerst gilt es, das systemtheoretische Modell, namentlich seine Unterscheidung zwischen Gesellschaftsstruktur und Semantik (A.) allgemein vor dem Hintergrund vergleichbarer, aber in der Methodendiskussion bereits etablierterer Modelle vorzustellen. Danach sind die beiden Seiten dieser Unterscheidung für sich zu erörtern. Für die Seite der Semantik (B.) erfordert dieses zunächst eine Skizze der Entwicklung von den eher linearen Modellen der älteren Ideen- oder Begriffsgeschichte bis hin zu dem flächigen Zugriff der neueren Feldanalysen. An eine knappe Bilanz der bisherigen Forschungen zum Bildungsbegriff wird sich dann eine vorläufige methodische Konturierung des semantischen Feldes »Bildung« anschließen. Auf der Seite der Gesellschaftsstruktur (C.) schließlich wird es um eine Auswahl von systemtheoretischen Beschreibungselementen gehen, die es ermöglichen sollen, den ästhetischen Diskurs auf zeitgleiche gesellschaftsstrukturelle Umlagerungen zu beziehen. Insoweit es sich dabei um die besondere Struktur des Kunstsystems handelt, werde ich neben Luhmann vor allem Gerhard Plumpe's systemtheoretische Beiträge zur ästhetischen Kommunikation heranziehen.<sup>6</sup>

### A. Gesellschaftsstruktur und Semantik

Jede Wahl ist kontingent und bedarf der Plausibilisierung. Im Fall des Vorschlags von Luhmann, zwischen Gesellschaftsstruktur und Semantik zu unterscheiden, scheint dies besonders geboten. Diese Unterscheidung wurde zwar bereits 1980 eingeführt und von Luhmann selbst in einer Reihe umfangreicher Studien angewendet,<sup>7</sup> ist aber in der allgemeinen Methodendiskussion um semantische Analysen bisher weitgehend unbeachtet geblieben.<sup>8</sup> Wenn über-

<sup>5</sup> Vgl. LUHMANN 1980: 15 und 1989: 9.

<sup>6</sup> Vgl. PLUMPE 1993a und PLUMPE 1993b.

<sup>7</sup> Und zwar in der Monographie *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, den inzwischen vier Bänden zu *Gesellschaftsstruktur und Semantik* sowie im fünften, rund 300 Seiten umfassenden Kapitel von *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. – Für die bibliographischen Angaben vgl. das Literaturverzeichnis.

<sup>8</sup> So bei VEIT-BRAUSE 1981; BARCK/FONTIUS/THIERSE 1990a; RICHTER 1991; KNOBLOCH 1992; BOLLENBECK 1994; BUSSE/TEUBERT 1994; LOTTES 1996; FRITZ 1998 und SCHOLTZ 2000a.

haupt eine Rezeption stattfand, war sie zumeist von auffallenden Fehllektüren begleitet. So verzeichnet Dietrich Busse die Reflexion Luhmanns auf den Status von Semantiken zu einer Kritik an der Eingeschränktheit semantischer Analysen,<sup>9</sup> während Ralf Konersmann an nicht eben wenig exponierter Stelle zwei der drei von Luhmann angenommenen Typen sozialer Differenzierung schlicht ausklammert und den verbliebenen letzten irrigerweise zum Generalschlüssel der Analyse stilisiert.<sup>10</sup> Gleichwohl handelt es sich bei der systemtheoretischen Unterscheidung zwischen Gesellschaftsstruktur und Semantik nicht um eine randständige Spezialität, sondern – wie ich im folgenden zeigen möchte – um ein Modell, daß sich als eine Aufnahme und Variation von zwei, teils parallelen, Forschungstendenzen begreifen läßt, die die Methodologie und Praxis semantischer Untersuchung bereits seit geraumer Zeit in Anspruch nehmen: nämlich der Auseinandersetzung mit der Sozialität von Semantiken (1.) und der Berücksichtigung der Materialität von Sprache im weitesten Sinne (2.).<sup>11</sup>

## 1. Sozialität

a) *Forschungstendenz.* In seinem aktuellen Überblick über Stand und Perspektiven semantischer Analysen konstatiert Günther Lottes eine Entwicklung zur »Historisierung der Ideengeschichte durch eine Kontextualisierung der Texte«. <sup>12</sup> Der Wahrnehmung dieses Trends wird man sich anschließen können, ohne allerdings die Datierung seines Anfangs auf die späten 60er Jahre des 20. Jahrhunderts zu teilen – zumal auch Lottes selbst auf einige frühere Souffleure für das Stichwort des sozialen Kontextes oder der Sozialität von Semantiken verweist.

Als erstes ist hier an Karl Marx und Friedrich Engels zu denken, die gegenüber der Identität und Totalität, wie sie Hegels Geschichte des zu sich selbst kommenden Geistes behauptet hatte, in verschiedenen Modellen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts den Unterschied zwischen der Materialität einer Gesellschaft, also der ökonomischen Struktur, und ihren Ideologien, beispielsweise Philosophie, Religion und Moral, einklagten. Gemein ist diesen Modellen die Annahme, daß Ideologien nicht autonom sind, sondern in bezug zur ökonomischen Struktur einer Gesellschaft stehen; sie unterscheiden sich allerdings hin-

<sup>9</sup> Vgl. BUSSE 1987: 47.

<sup>10</sup> Nämlich im Artikel über »Semantik, historische« im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*; vgl. KONERSMANN 1995: 595f.

<sup>11</sup> Daß die Systemtheorie als ganze natürlich *nicht* in einem Verfahren semantischer Analyse aufgeht, sei unbestritten.

<sup>12</sup> Vgl. LOTTES 1996: 27 u.ö. – Als Oberbegriff für die unterschiedlichen Formen der semantischen Analyse dient Lottes übrigens »intellectual history«; ein Titel, der laut HÜLSEWIESCHE 1976 ursprünglich in der US-amerikanischen Forschung eine Kombination aus geistes- und sozialwissenschaftlichen Methoden mit Interesse an Epochenübergängen bezeichnete.

sichtlich der Art des angenommenen Bezugs.<sup>13</sup> In der Perspektive des frühen, selbst noch philosophisch argumentierenden Marx' gelten Ideologien als defizitäre Doublette, nämlich als »Schein« und »Echo« der sie determinierenden Ökonomie; in einer späteren funktionalen Perspektive wird ihnen hingegen »Wechselwirkung« sowohl mit der ökonomischen »Basis« als auch mit anderen Momenten des »Überbaus« wie Politik, Recht und Kunst bescheinigt.<sup>14</sup> Wenn sich die Unterscheidung zwischen der Materialität und den Ideologien einer Gesellschaft auch als wesentlicher Beitrag zur Einsicht in die Sozialität von Semantiken lesen läßt, so ist sie selbst eher ein untaugliches Instrument semantischer Analyse gewesen. In der philosophischen Perspektive läßt sich kaum ein anderes denn ein denunziatorisches Interesse an semantischen Details aufbringen. Und in der funktionalen Perspektive, in der es anders sein könnte, liegt ein theoretischer Bezugsrahmen vor, der mit einer Aufwertung und differenzierteren Betrachtung des »Überbaus« die duale Unterscheidung von Materialität und Ideologie bereits ansatzweise unterläuft.<sup>15</sup>

Während Marx seine *Kritik der politischen Ökonomie* noch mit dem nachdrücklichen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit jenseits der Ideologie zu etablieren suchte, begriff die Wissenssoziologie Karl Mannheims nach der Jahrhundertwende bereits jedes Denken (und nicht allein das »notwendig falsche Bewußtsein« der Bourgeoisie) als partikulär, weil auf einen sozialen Träger bezogen:

Ideologiehafteigkeit des menschlichen Denkens wird also auf dieser Stufe der Überlegungen nichts mehr mit unwahr, verlogen usw. zu tun haben, sondern, wie erwähnt, nur die jeweilige Seinsgebundenheit des Denkens bedeuten: das menschliche Denken konstituiert sich nicht freischwebend im sozialen Raume, sondern ist im Gegenteil stets an einem bestimmten Orte in diesem verwurzelt.<sup>16</sup>

Mannheims Versuch, dennoch an dem Anspruch objektiver Wahrheit festzuhalten, führte ihn zum Modell der »sozial freischwebenden Intelligenz«, der aufgrund ihrer »Bildung«, ihrer Zugehörigkeit zu einem »alle Polaritäten in sich enthaltende[n] geistige[n] Medium« die Aufhebung jener sozialen Standortgebundenheit möglich sein sollte.<sup>17</sup> Und das führte sowohl zu einem Konflikt mit

<sup>13</sup> Für die folgende Unterscheidung vgl. grundlegend PLUMPE 1993b: 106-110.

<sup>14</sup> Damit wird zugleich der Einfluß der Materialität der Gesellschaft relativiert. So konstatierte der späte Engels: »Die schließliche Suprematie der ökonomischen Entwicklung auch über diese Gebiete [des Überbaus; D.L.] steht mir fest, aber sie findet statt innerhalb der durch das einzelne Gebiet selbst vorgeschriebenen Bedingungen [...]«; zit. nach PLUMPE 1993b: 109.

<sup>15</sup> Für den Ausbau des funktionalen Modells im 20. Jahrhundert bei Louis Althusser vgl. PLUMPE 1993b: 110 ff.

<sup>16</sup> MANNHEIM 1929: 72f.

<sup>17</sup> Vgl. MANNHEIM 1929: 135ff. – Weshalb an »Bildung« überhaupt der Anspruch gestellt werden konnte, derartige Synthesen zu leisten, wird auch anhand der Analyse des ästhetischen Diskurses noch deutlich werden. Bestritten und wiederum als »typisches Stück der Ideologie des



Mannheims eigenen Prämissen als auch zu der Frage, ob nicht andere Formen der Relationierung von Wissen als die Zurechnung auf schichtnah gedachte soziale Gruppen sinnvoll sein könnten.

Etwa zeitgleich mit dem Erscheinen der Wissenssoziologie setzte in der französischen Historiographie im Umkreis der *Annales d'histoire économique et sociale*<sup>18</sup> die Entwicklung und bis heute andauernde Fortentwicklung der Mentalitätengeschichte ein.<sup>19</sup> Sie untersucht im Anschluß an Emile Durkheims Modell der »faits sociaux« nicht mehr die isolierte Ebene des »esprit« oder »spirituel« mit ihren bewußten und individuellen Einzelleistungen, sondern die »mentalité« oder »outillage mentale« als tendenziell unbewußte und kollektive Disposition. Aus der Fokussierung des kollektiv Mentalen, der – um mit Ernest Labrousse zu reden – »dritten Ebene« neben Wirtschaft und Gesellschaft, folgte für die semantische Untersuchung, die als einer der vielen Teilbereiche dieses Modells integriert wurde, hier eine gravierende Umstellung der Quellenbasis: eine Abkehr von den elaborierten Texten und eine Zuwendung zu Zeitschriften, Akten, Testamenten, Inquisitionsprotokollen usw.<sup>20</sup>

Neben den großen Modellen, neben Ideologien und Mentalitäten, läßt sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts außerdem eine Reihe von Projekten ausmachen, die bei direkter Anbindung an semantische Detailforschung und mit eher zurückhaltenderen theoretischen Ambitionen die Sozialität von Semantiken zum Programm ihrer Untersuchungen erhoben haben. Für seine Zeitschrift zur Kulturgeschichte der indogermanischen Völker *Wörter und Sachen* stellte etwa der Herausgeber Rudolf Meringer 1909 in der ersten Ausgabe fest:

Mit den Veränderungen der Kultur verändern die Wörter ihren Sinn. Wir verlangen, daß die Erklärung der Bedeutungsveränderungen nicht auf rein spekulativem Wege versucht wird, sondern dieser Tatsache gerecht wird.<sup>21</sup>

Obwohl *Wörter und Sachen* bis in die 40er Jahre erschien, fand eine nennenswerte Rezeption nur im Umkreis der *Annales* statt, die seit 1930 mit der nicht kultur-, sondern sozialgeschichtlich ausgerichteten Rubrik »Les Mots et les Choses« erschien. Als bemerkenswerter Sonderfall, zumal im deutschen Sprachraum,

Bürgertums« desavouiert wurde dieser Anspruch bereits in den 30er Jahren; vgl. ASSMANN 1993: 7.

<sup>18</sup> Später mehrfach umbenannt, nach dem Ende des 2. Weltkriegs in: *Annales (Economies, Sociétés, Civilisations)*.

<sup>19</sup> Eine detaillierten Überblick, der zudem einen Vergleich zwischen dem Modell der Mentalitäten und der Daseinsanalyse Heideggers, Jaspers Psychologie der Weltanschauungen und der Phänomenologie der Lebenswelten bei Husserl und Schütz vorschlägt, bietet RAULFF 1987.

<sup>20</sup> Nicht zufällig wurde auch Louis Althussters Ausbau der funktionalen Sicht auf Ideologien in diesem eben nicht mehr dualen, sondern dreigliedrigen Modell rezipiert; vgl. dazu BURKE 1990: 76ff. und SCHÖTLER 1989: 87 und 98.

<sup>21</sup> MERINGER 1909: 2

ist hier auch noch jener Essay Victor Klemperers zu erwähnen, der, 1947 veröffentlicht, die »Lingua Tertii Imperii«, die Sprache des Dritten Reiches, als »Sprache des Massenfanatismus« analysierte.<sup>22</sup>

Seit den späten 50er Jahren gewinnen diese Projekte insofern eine neue Qualität, als sie Semantiken nicht allein allgemein auf einen sozialen Zusammenhang beziehen, sondern diesen dabei verstärkt nach Epochen und Epochenumbrüchen spezifizieren. Raymond Williams Studie *Culture and Society* wies im Umfeld der Begriffe »industry«, »democracy«, »class«, »art« und »culture« zwischen den letzten Jahrzehnten des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Entstehung eines neuen Vokabulars nach und konstatierte, wenn auch noch eher vage:

Das Gebiet, über das sich diese Veränderungen erstrecken, ist wiederum ein Bereich allgemeinen Wandels, der viele Elemente einführte, die wir heute als besonders modern empfinden.<sup>23</sup>

In der deutschen Historiographie entstand an der Schnittlinie zwischen Sozial- und Begriffsgeschichte das große Projekt *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Wie sich an der intellektuellen Biographie von zweien der insgesamt drei Herausgeber belegen läßt, vollzog sich dies teils unter indirektem Einfluß der *Annales*, teils aufgrund von philosophisch-hermeneutischen Impulsen: Werner Conze gilt als erster deutscher Sozialhistoriker mit Interessen für die Strukturen der langen Dauer, und Reinhart Koselleck studierte bei Hans-Georg Gadamer.<sup>24</sup> Seit 1972 untersuchen die *Geschichtlichen Grundbegriffe* gemäß der programmatischen Einleitung von Koselleck die »Auflösung der alten und die Entstehung der modernen Welt in der Geschichte ihrer begrifflichen Erfassung« und bedienen sich dabei der heuristischen Annahme einer »Sattelzeit« in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts:

Entsprechende Begriffe dieser Zeit tragen ein Janusgesicht: rückwärtsgewandt meinen sie soziale und politische Sachverhalte, die uns ohne kritischen Kommentar nicht mehr verständlich sind, vorwärts und zu uns zugewandt haben sie Bedeutungen gewonnen, die zwar erläutert werden können, die aber auch unmittelbar verständlich zu sein scheinen.<sup>25</sup>

Neben dem englischen und deutschen wird in jüngerer Zeit auch ein dritter europäischer Sprachraum von der Historiographie intensiv unter der Perspektive des Epochenwandels erforscht, und zwar im Umfeld von Aufklärung und französischer Revolution. Das hier einschlägige *Handbuch politisch-sozialer Begriffe in*

<sup>22</sup> Vgl. KLEMPERER 1947: 29. – Anders als bei den *Annales* war für Klemperers Wendung zu neuen Quellen, insbesondere zur Propagandasprache, nicht eine freie Methodenentscheidung ausschlaggebend, sondern auch die Tatsache, daß er von den Nationalsozialisten mit Bibliotheksverbot belegt wurde.

<sup>23</sup> WILLIAMS 1958: 19. – Vgl. auch die Analysen von »keywords« in WILLIAMS 1976.

<sup>24</sup> Vgl. RICHTER 1991: 166ff. – Weshalb Melvin Richter hier allerdings unterstellt, in den *Annales* sei keine Begriffsanalyse betrieben worden, bleibt unerfindlich.

<sup>25</sup> KOSELLECK 1972a: XIVf.

*Frankreich* steht allerdings aufgrund seiner mentalitätengeschichtlichen Ausrichtung den *Geschichtlichen Grundbegriffen* eher kritisch gegenüber.<sup>26</sup>

b) *Systemtheoretische Aufnahme und Variation*. Luhmanns eigene Einsicht in die Sozialität von Semantik, nämlich »daß Ideengut im Verhältnis zur Gesellschaft, die es benutzt, nicht beliebig variieren kann«,<sup>27</sup> steht, wie der kursorische Überblick gezeigt hat, vor dem Hintergrund einer über 100jährigen Forschungstradition. Was ihn darüber hinaus zunächst mit Marx verbindet, ist der Anspruch, diese Einsicht im Rahmen einer umfassenderen Gesellschaftstheorie und nicht im Zusammenhang mit eher beiläufigen Äußerungen zu sozialen Kontexten einzulösen. Um von einer annähernd tautologischen Formulierung Luhmanns auszugehen:

Gesellschaft ist [...] das umfassende Sozialsystem, das alles Soziale in sich einschließt und infolgedessen keine soziale Umwelt kennt.<sup>28</sup>

Der Deutlichkeit halber ist hinzuzufügen, daß Gesellschaft sehr wohl eine Umwelt, aber eben eine *nicht-soziale* kennt. Denn auch für das umfassende Sozialsystem gilt das allgemeine systemtheoretische Prinzip, daß Systeme immer nur in bezug auf und niemals ohne Umwelt kontinuierieren können – genauso wie der sprichwörtliche Fisch im Wasser oder die Made im Speck.<sup>29</sup> Nur gilt, um im Bild zu bleiben: Die Made *ißt* den Speck, *ist* aber nicht der Speck. Stellt man die Frage nach dieser *nicht-sozialen* Umwelt von Gesellschaft vorerst hintan, bleibt zu klären, wodurch sich Gesellschaft bzw. das Gesellschaftssystem, das Ideengut benutzt, strukturell auszeichnet. Luhmann geht einerseits davon aus, daß das Gesellschaftssystem in sich differenziert ist und somit aus Teilsystemen besteht, für die jeweils die übrige Gesellschaft die *soziale* Umwelt darstellt, andererseits davon, daß sich in der Evolution von Gesellschaft ihre Art der Differenzierung mit Folgen für die Arten der Teilsysteme und ihre jeweilige soziale Umwelt ändert. In einem stark vereinfachten und vor allem auf die europäische Entwicklung zugeschnittenen Schema läßt sich eine Folge von drei primären Differenzierungsarten annehmen:<sup>30</sup>

1) Tribale, sogenannte »primitive« Gesellschaften sind in gleiche Segmente differenziert, also in Familien, Clans, Geschlechter, Wohngemeinschaften oder Dörfer, die gleiche oder ähnliche soziale Umwelten zu gewärtigen haben, nämlich wiederum Familien, Clans usw.

<sup>26</sup> Vgl. dazu REICHARDT 1985: 64-69.

<sup>27</sup> LUHMANN 1980: 17.

<sup>28</sup> LUHMANN 1984: 555.

<sup>29</sup> Vgl. LUHMANN 1987: 242f. und 249.

<sup>30</sup> Vgl. im folgenden LUHMANN 1980: 25ff. und LUHMANN 1997: 612-615. – Für die nötigen Ergänzungen dieses groben Schemas vgl. Kap. I.C.

2) Für Hochkulturen wie die griechische Antike oder das spätmittelalterliche Ständesystem gilt die stratifikatorische Einteilung in ungleiche Schichten, die erst sekundär wieder nach Segmenten, etwa in οἶκος, »ganzes Haus« oder Familienhaushalt, differenziert sind. Dementsprechend haben diese Schichten ungleiche soziale Umwelten – die Schicht der Sklaven Attikas andere als die der Metöken und der freien Bürger.

3) Die europäische Moderne, die sich mit einem langen Vorlauf seit dem späten Mittelalter gegen Ende des 18. Jahrhunderts als *fait accomplie* konsolidierte, ist durch eine Differenzierung nach Funktionen charakterisiert:

Das Prinzip der Teilsystembildung ist jetzt ein für jedes Teilsystem besonderes Bezugsproblem, an dem es sein besonderes Handeln ausrichtet – also etwa wirtschaftliche Produktion, politische Ermöglichung kollektiv bindender Entscheidungen, rechtliche Streitregulierung, medizinische Versorgung, Erziehung, wissenschaftliche Forschung – um nur einiges zu nennen.<sup>31</sup>

Um mit Plumpe – und gegen Luhmann – noch ein weiteres zu nennen: Bezugsproblem für das Kunstsystem wird die »Unterhaltung« oder, in einer weniger »anstößigen« Begrifflichkeit, das *delectare*.<sup>32</sup> Auch die Moderne kennt, aber ebenfalls nachgeordnet, andere Differenzierungsarten. So gibt es beispielsweise in der Wirtschaft betriebliche Hierarchien und die Suche nach dem familiären Trost für dort erlittene Demütigungen. Und auch für die Moderne gilt, daß die funktional orientierten Teilsysteme ungleiche Umwelten haben, allerdings in ihrer Ungleichheit *gleiche*, da sich funktionale Teilsysteme nicht mehr hierarchisch gruppieren lassen. Kurz, die Verhältnisse werden im Laufe der Evolution unübersichtlicher, die Gesellschaft nicht besser, aber komplexer.

Diese Beschreibung von Gesellschaftsstruktur als gesellschaftliche Differenzierung wirft ein bezeichnendes Licht auf die Probleme der älteren Modelle von Ideologie und Wissenssoziologie. Insbesondere der frühe Marx hatte versucht, Semantiken auf lediglich *ein* Teilsystem der Gesellschaft rückzubeziehen, und dabei noch das funktional ausdifferenzierte Teilsystem Wirtschaft als dominantes Stratum innerhalb einer gesellschaftlichen Hierarchie aufgefaßt. Und Mannheim verwendete für seine Wissenssoziologie mit der Zurechnung auf schichtnah konzipierte Gruppen ein Verfahren, das als ein verabsolutiertes eher in bezug auf die vormoderne Gesellschaftsstruktur erfolgversprechend sein dürfte, für die Moderne aber nur die Thematisierung einer nachgeordneten Differenzierungsart ermöglicht. Demgegenüber vertritt die Systemtheorie nun die komplexere und eher »schwache« These von der »Korrelation oder Kovariation« von Gesellschaftsstruktur und Semantik.<sup>33</sup>

<sup>31</sup> LUHMANN 1980: 27 und ferner LUHMANN 1995a: 225.

<sup>32</sup> Zur systemtheoretischen Kritik an Luhmanns Kunstauffassung vgl. ausführlicher Kap. I.C.3.

<sup>33</sup> Vgl. LUHMANN 1980: 15; LUHMANN 1989: 9 und LUHMANN 1997: 549.

Daß sie ›schwach‹ ist, kommt insbesondere dem Eigenwert von Semantiken innerhalb der Analyse zugute, der ja auch schon für jene erwähnte Reihe von Projekten im 20. Jahrhundert ausschlaggebend gewesen ist, die sich bei zurückhaltenderen theoretischen Vorgaben der Sozialität von Semantik widmeten. Korrelation oder Kovariation heißt eben nicht Determination in dem ›starken‹ Sinne des frühen Marx, sondern unterstellt ein Verhältnis, das Raum für Eigendynamiken vorsieht, so z. B. unterschiedliche Entwicklungsgeschwindigkeiten von Gesellschaftsstruktur einerseits und Semantiken andererseits in Zeiten epochaler Umbrüche.<sup>34</sup> Zudem ist für Luhmann mit der schriftlichen Fixierung von Semantiken und dem dafür erforderlichen, etwa auch logischen oder stilistischen Aufwand eine Relevanzvermutung verbunden.<sup>35</sup> Und diese an Eric A. Havelock angelehnte Auffassung von Semantik als »preserved communication« steht wiederum im Gegensatz zu Marx' Vision einer zukünftig auch von Ideologien befreiten Gesellschaft, die einen historischen Artenschutz für Semantiken nun gerade nicht vorsah. (Neben diesem konservierenden ist freilich auch der konservative Aspekt in Luhmanns Modell von Semantik nicht zu übersehen. Obwohl Luhmann auch die umfassende Berücksichtigung von Autoren abseits des Kanons propagiert, »um auf eine durchschnittlich verbreitete Semantik zu stoßen«,<sup>36</sup> hat er die radikale Ausweitung des Quellenmaterials, wie sie die Mentalitätengeschichte betrieben hat und betreibt, nicht mitvollzogen.) Was des weiteren die von Luhmann vorgenommene Periodisierung angeht, namentlich den Übergang von einer primär stratifikatorisch zu einer primär funktional differenzierten Gesellschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert, so stimmt sie mit den Befunden zur Entstehung der Moderne überein, die ja auch in den semantischen Analysen von Williams über Koselleck bis hin zu Reichardt und Schmitt für drei wichtige europäische Sprachräume umfangreich dokumentiert worden sind.

Noch ein letztes Wort zum Verhältnis zwischen Systemtheorie und Mentalitätengeschichte (das zum Teil auch den letzten Endes traditionelleren Zuschnitt der systemtheoretischen Quellenbasis erklärt): Luhmanns Interessen kreuzen zwar die mentalitätengeschichtliche Erforschung des kollektiven Mentalen bzw. der »psyché collective«,<sup>37</sup> konvergieren aber nicht mit ihr. Menschen sind innerhalb des Luhmannschen Modells weder die Teilsysteme der Gesellschaft noch, was im Zusammenhang mit der Materialität von Sprache ausführlicher zu berücksichtigen sein wird, deren Elemente. Sie stellen vielmehr eine Koppelung

<sup>34</sup> Vgl. LUHMANN 1989: 7ff. und LUHMANN 1997: 539f. – In einem verwandten Sinne sehen sich auch die *Geschichtlichen Grundbegriffe* der »Spannung« zwischen Begriffsgeschichte und allgemeiner Geschichte verpflichtet; vgl. dazu KOSELLECK 1972a: XXIII und ferner KOSELLECK 1967: 85.

<sup>35</sup> Vgl. LUHMANN 1980: 19.

<sup>36</sup> LUHMANN 1989: 9.

<sup>37</sup> So die Formulierung von Alphonse Dupront, einem der profiliertesten Vertreter semantischer Forschungen im Umkreis der *Annales*; vgl. VEIT-BRAUSE 1981: 65.

von psychischen und organischen Systemen dar und zählen somit zu der oben erwähnten *nicht*-sozialen Umwelt von Gesellschaft. Infolgedessen weist für die Systemtheorie auch die Zielsetzung der Mentalitätengeschichte als Erforschung der ›kollektiven *Psyche*‹ über den Rahmen der systemtheoretischen Gesellschaftsauffassung hinaus. Da psychische Systeme nicht fusionieren können, unterstellt sie außerdem als ›kollektive *Psyche*‹ im wörtlichen Sinn zuviel Homogenität.<sup>38</sup> Klammert man die daher problematische Wahl dieser Metapher aus, so handelt es sich aus systemtheoretischer Sicht bei der Mentalitätengeschichte um eine zweifelsohne relevante Untersuchung von wichtigen Umwelt-Ressourcen der Gesellschaft, allerdings nicht um eine Untersuchung des Gesellschafts-systems selbst.<sup>39</sup>

## 2. Materialität der Sprache

a) *Forschungstendenz.* Die Auseinandersetzung mit der Materialität der Sprache im Rahmen semantischer Analysen stellt in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen eine kritische Reaktion auf zwei Traditionen dar. Die erste und für Alt-europa bis ins 18. Jahrhundert bindende Tradition geht auf die Unterscheidung der antiken Rhetorik zwischen *res et verba* zurück. Etwas vereinfachend kann man die Reihenfolge ihrer beiden Elemente als programmatisch betrachten: Bei den *res* handelt es sich um die Realität und/oder um deren noch von keinem philosophischen Subjektivismus angekränkelte gedankliche Erfassung, bei den *verba* ›lediglich‹ um ihre sprachliche Repräsentation. Hatte schon Augustin im Rahmen dieser asymmetrischen Unterscheidung einräumen müssen, *verba* bezeichneten zwar *res*, aber seien zugleich auch *res*,<sup>40</sup> so wurden und werden seit der romantischen Sprachkritik um 1800 *verba* verstärkt hinsichtlich ihrer eigenen Realität und ihrer Rolle bei der Konstitution von Realität untersucht.<sup>41</sup> Außer auf diesen Bruch mit der rhetorischen Unterscheidung und ihren Nachwirkungen fußt die Auseinandersetzung mit der Materialität der Sprache des weiteren auf eine Kritik an dem Ideologiemodell des frühen Marx. Denn dieses hatte ja Ideologien – gewissermaßen antizyklisch zu der kurz zuvor einsetzenden sprachtheoretischen Entwicklung – ebenfalls in den Rang eines Seins zweiter Klasse verwiesen, nämlich als schadhafte Kopie der *ökonomischen* Materialität.

<sup>38</sup> Vgl. LUHMANN 1997: 82f.

<sup>39</sup> Vgl. dazu auch die Bemerkungen zur Psyche als Umweltfaktor für Gesellschaft anhand der kritischen Diskussion von Maurice Halbwachs' Modell des »kollektiven Gedächtnisses« in LUHMANN 1997: 583f.

<sup>40</sup> Ohne freilich dieser Einladung zur Dekonstruktion der Unterscheidung von *res et verba* nachzugehen; vgl. AUGUSTIN 1962: 32.

<sup>41</sup> Vgl. GÖTTERT 1991: 195ff. und FOUCAULT 1966: 360f.

Frühe Spuren<sup>42</sup> dieser kritischen Reaktion finden sich im Zusammenhang mit semantischen Analysen möglicherweise schon sowohl im Titel der Zeitschrift Meringers wie auch in der nach ihr benannten Rubrik der *Annales*. Denn beide zitieren zwar den rhetorischen Topos, kehren jedoch die Reihenfolge seiner Elemente in *Wörter und Sachen* und »Les mots et les choses« um.<sup>43</sup>

Nicht mehr nur zu vermuten, sondern in der Tat zu behaupten ist diese Reaktion für die sprachanalytische Philosophie. Ausgehend von Ludwig Wittgensteins »Sprachspielen« und der bezeichnenden Frage John L. Austins »How to do things with Words?« widmete sie sich verstärkt der pragmatischen Dimension von Sprache und entwickelte hierbei auch das Modell der »Sprechakte« als »institutioneller Tatsachen«, d.h. als Tatsachen, die einem »System konstitutiver Regeln« unterliegen.<sup>44</sup> Bei den Analysen zur politischen Semantik, die die *Cambridge School* seit den 60er Jahren unternahm, fielen diese Ansätze in unterschiedlicher Weise auf fruchtbaren Boden. So fokussiert John G. Pocock Texte nicht vordringlich als Eigenleistung des einzelnen Autors, sondern tendenziell als Collage aus verschiedenen, institutionalisierten »languages« oder »idioms« – in Pockocks Arbeitsgebiet der frühen Neuzeit wäre da beispielsweise an das *Common Law* oder die apokalyptische Prophezeiung zu denken; und Quentin Skinner untersucht Texte als Handlungen unter der Leitfrage, inwieweit sie konventionelle Regeln der sprachlichen und intellektuellen Praxis, er nennt sie übrigens »ideologies«, befolgen oder brechen.<sup>45</sup>

Zwischen den Koordinaten Mentalitätengeschichte, ihrer Adaption des funktionalen Ideologiemodells und strukturalistischer Sprachwissenschaft etablierte sich auch in Frankreich die Analyse des institutionellen Aspekts. Algirdas Julien Greimas hatte bereits 1958 in den *Annales* die veraltete Auffassung von Sprache in der ansonsten innovativen Zeitschrift kritisiert:

Sie ist nicht nur ein Repertoire von Wörtern, von denen nur einzelne als besondere Zeugnisse einer Geschichte gelten können, die sich ansonsten in einem Jenseits der Sprache abspielt; vielmehr ist sie als symbolisches System selbst der Ort, wo sich Geschichte abspielt. Sie bildet einen autonomen sozialen Raum, der über die Individuen hinausgeht und ihnen Gefühlsmodelle und Handlungsmuster aufdrängt.<sup>46</sup>

<sup>42</sup> Es sei hier nur angemerkt, daß sich auch die Entwicklung von der Ideen- zur Begriffsgeschichte einer Aufwertung der *verba* gegenüber den *res* verdankt; vgl. dazu ausführlich Kap. I.B.2.

<sup>43</sup> Einen ähnlichen Fall findet man bei einem Sympathisanten der *Annales*, bei Michel Foucault, der 1966 *Les mots et les choses* als Titel für seine Analyse des humanwissenschaftlichen Diskurses (!) wählte und für die deutsche Übersetzung als Titel auch noch *Die Ordnung der Dinge* autorisierte; vgl. FOUCAULT 1966.

<sup>44</sup> Zu dieser Konzeption von Sprechakten vgl. SEARLE 1969: 34 und 80f.

<sup>45</sup> Vgl. dazu POCOCK 1985: 9ff. und RICHTER 1991: 146f. und 152ff. – Einen ausführlichen Überblick über die Entwicklung der *Cambridge School* bietet TULLY 1988.

<sup>46</sup> Zit. nach SCHÖTTLER 1988: 163.

Seit den 60er Jahren war es neben Roland Barthes hauptsächlich Michel Foucault, der dieses symbolische System mit dem schillernden Titel »Diskurs« belegte und insbesondere danach fragte, aufgrund welcher Mechanismen der Verdrängung, Verknappung und Ausschließung aus der jeweiligen Sprache als System für mögliche Aussagen denn der konkrete Diskurs als das System der tatsächlich realisierten Aussagen werden könne.<sup>47</sup> So vermutete er 1970 anlässlich seiner Inauguralvorlesung am *Collège de France*:

[...] daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen.<sup>48</sup>

Die Antwort auf die Frage, wem diese »Prozeduren« zuzurechnen seien, fiel einigermaßen undeutlich aus: Einerseits wird als »Subjekt« dieser »Prozeduren« eine diffus wirkende »Macht« namhaft gemacht, andererseits ist der Diskurs – und damit schließt sich der Kreis – selber die »Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht.«<sup>49</sup> Foucault mußte zwar im Briefwechsel mit Austins Schüler John R. Searle einräumen, daß es sich bei den kleinsten Einheiten des Diskurses, den »enoncés«, um nichts anderes als Sprechakte handelte, bestand aber darauf, sie unter einem anderen Aspekt als die analytische Philosophie zu sehen.<sup>50</sup> Um diese Akzentverschiebung anhand der von Greimas eingeführten Raummetaphorik zu illustrieren: Auch für die *Cambridge School* ist der Autor kein ungebundener Wanderer, sondern behaust, kann aber zwischen verschiedenen Räumen wählen (Pococks »languages« und »idioms«) oder Räume (Skinner's »ideologies«) verlassen; Foucault ist demgegenüber eher an dem Diskurs als dem Gefängnis interessiert, innerhalb dessen von den Sophisten Athens bis zu den modernen Humanwissenschaften derartige, vorgeblich freie Positionswechsel der sprechenden und schreibenden Subjekte überhaupt stattfinden konnten.

Ohne weitergehende theoretische Absicherung hatte Koselleck in der schon erwähnten Einleitung zu den *Geschichtlichen Grundbegriffen* gefordert, Grundbegriffe der politischen und sozialen Sprache seien nicht allein als »Indikatoren«, sondern zugleich auch als »Faktoren« geschichtlicher Bewegung zu betrachten.<sup>51</sup>

<sup>47</sup> Vgl. FOUCAULT 1969: 42 und PLUMPE 1988: 330f. – Auf die gleichfalls schillernde Verhältnisbestimmung zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Institutionen bei Foucault kann hier nicht eingegangen werden; vgl. dazu aber weiterführend DREYFUS/RABINOW 1982: 20f. und KAMMLER 1986: 123.

<sup>48</sup> FOUCAULT 1972: 7.

<sup>49</sup> Vgl. FOUCAULT 1972: 8 u.ö.

<sup>50</sup> Vgl. DREYFUS/RABINOW 1982: 313f.

<sup>51</sup> KOSELLECK 1972a: XIV. – Diese Auffassung erlebte noch 28 Jahre später im Wörterbuch *Ästhetische Grundbegriffe* eine Reprise: ein Begriff sei sowohl »Indikator für Verhältnisse« als auch »Faktor in Verhältnissen«; vgl. BARCK/FONTIUS 2000b: VIII. – Vgl. ferner die unabhängig